



Nachrichtenteil der Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation e.V.

Praxisfall Familienmediation Der wechselseitige Neid

Frau S. hatte die Mediation angeregt. Sie arbeitete – nach Kinderpause – seit sechs Jahren wieder als Lehrerin. Herr S., von Beruf Programmierer, war längere Zeit arbeitslos gewesen und hatte bei Beginn der Mediation gerade eine neue Stelle in einem Computerbüro gefunden. Dort hatte er eine 80-prozentige Stelle vereinbart, um auch noch für freie Aufträge offen sein zu können. Das Paar hatte zwei Töchter, Isabelle (15) und Nina (13).

Beide wollten sich trennen und die Modalitäten des Umgangs mit den Kindern sowie die Finanzen klären.

■ Das Kräfteverhältnis

Zunächst wirkte Frau S. als die Schwächere, Erschöpfere, traurig und mutlos, während ihr Mann sehr aktiv und fast übereifrig alles an Zahlenmaterial und Auskünften beibrachte, was ihm möglich war. Herr S. betonte immer wieder, wie wichtig ihm eine Einigung sei. Im Laufe der Mediation verschob sich dieser Eindruck vom Paar hin zu dem einer Konstellation, in der Frau K. die Bestimmendere, wohl auch in der Vergangenheit gewesen war und dass auch sie diejenige gewesen war, die die Trennung gewollt hatte. Zunächst aber geriet nur die neue Beziehung von Herrn S. in den Blick, über die er eher ungerne und wohl auch mit eher schlechtem Gewissen sprach. Zunehmend entstand der Eindruck, als werbe Herr S. doch immer noch um die Zustimmung seiner Frau, dass sie ihn ernst nehme in seinen Absichten und Versprechungen.

Als das Ehepaar S. die Mediation aufsuchte, war Herr S. bereits sechs Wochen aus dem gemeinsamen Haus ausgezogen. Zunächst hatte er im Dachgeschoss des Hauses „in Distanz“ gewohnt, hatte sich dann aber eine eigene Wohnung in einem anderen Stadtteil gesucht. Die Töchter wohnten weiterhin bei der Mutter.

■ Kassensturz

Im Laufe der Sitzungen ging es zielstrebig auf die finanziellen Berechnungen zu. An der Flipchart wurden die für die Trennungsorganisation wichtigsten Posten notiert: 460,- € Ausgaben für Hauskredit, Abtrag der Hausversicherung für beide, 350,- € erwartete Einnahmen für die Einliegerwohnung für beide. Blieb ein ungedeckter Rest von 110,- €, den sich beide zu je 55,- € teilen wollten. Frau K. erhielt von ihrem Mann 800,- € Kindesunterhalt für die Töchter, die von ihr gezahlte Mie-

te an Herrn S. in Höhe von 400,- € minderte seine monatliche Zahlung auf 400,- €.

Das Haus gehörte beiden und wurde von beiden abbezahlt. Frau S. verfügte allerdings durch einen Zuschuss ihrer Mutter über ein Fünftel des Hauseigentums mehr: sie hielt drei Fünftel, er zwei Fünftel. Herr S. empfand diese „Schieflage“ als demonstrative Zurückweisung und Schmähung. Die Geschichte des „negativen Einflusses“ der Schwiegermutter – aus seiner Sicht –, die Frau S. als „dankenswerte Unterstützung“ interpretierte, nahm einige Sitzungen in Anspruch. Die Ungerechtigkeit bzw. gerechte Aufteilung des Hausbesitzes stand ganz offensichtlich für mehr als den in Rede stehenden Geldwert. Schließlich einigten sich beide darauf, dass Frau S. ihrem Mann ein Zehntel übertragen werde, um so den Gleichstand herzustellen.

■ Der Neid auf die Freiheit

Das Geldthema nahm einerseits sehr viel Raum ein, ließ auch beide als letztlich konstruktiv erleben und zeitigte schnell Ergebnisse. Im weiteren Fortgang der Mediation stellte sich dann aber heraus, dass für Frau S. die Klärung der Zahlungen zwar notwendig, aber nicht wirklich der Fokus ihrer Anliegen war. Vielmehr war es für Frau S., die ja ursprünglich die Trennung vorgeschlagen hatte, im konkreten Alltag jetzt schwer zu akzeptieren, dass Herr S. sich ein eher bewegliches Arbeitssystem und eine neue Beziehung aufgebaut hatte, während sie jeden Tag unterrichtete und „immer den ganzen Laden schmiss“. Ihr Neid auf seine neue Freiheit wurde Thema, eine Abwägung der durch die Trennung entstehenden neuen Pflichten und Möglichkeiten, bei denen Frau S., sich als zu kurz gekommen erlebte. Wer trägt wie viel Verantwortung, wer geht mit welcher Bilanz aus der Trennung hervor? Der Klage um zu große Gebundenheit auf der Seite von Frau S. entsprach aus Sichtweise von Herrn S. das negative Erleben, in seiner neuen Wohnung sehr von seinen Töchtern getrennt und „alleingelassen“ zu sein. Er wünschte sich, dass seine Töchter freiwillig diese Besuche absolvieren könnten, war andererseits aber voller Misstrauen, ob seine Frau nicht einen skeptischen Einfluss auf die Kinder ausübte und sie so von ihm fernhielt.

Überspitzt hätte man also sagen können: Beide Ehepartner begannen sich wechselseitig um das zu beneiden, was der/die andere nun mit der Trennung allein für sich erlebte: beim Mann die neue berufliche Freiheit – auch die

neue Beziehungsfreiheit, – die familiäre Selbstverständlichkeit des Zusammenseins mit den Töchtern für die Frau.

Weiterhin beschrieb Herr S. aus seiner Sicht die Kränkung, dass in dem gemeinsam gestalteten Haus nun, nach seinem Auszug, neue Möbel ständen in anderer Anordnung, sodass „von ihm gar nichts übrig“ sei. Ihm wurde schmerzhaft deutlich, dass sich hinter ihm „die Lücke geschlossen“ habe und „seine drei Frauen“ sich ihren Alltag ohne ihn gestalteten. Die zusätzliche Bitte von Frau S., sein noch vorhandenes Arbeitszimmer bis zu einem bestimmten Termin zu räumen, wurde schließlich zu einem letzten dramatischen Akt der Trennungsgestaltung.

■ Würdigen lernen

In einer nicht untypischen Dynamik der Mediation wurde deutlich, dass beide sich in ihren Leistungen und Beiträgen nicht würdigen konnten, jede/r erwartete vom anderen die Anerkennung dafür, wie viel bereits zugestanden wurde, jede/r wartete auf den Anfang. Dies ist dann eine der wichtigen Chancen der MediatorInnen, durch positive Konnotation und Genauigkeit in der Beschreibung auf eben die Schritte hinzuweisen, die gegangen wurden, auf die Veränderungen, die möglich wurden, auf die Zukunftsgestaltung, die die Unterstützung beider braucht.

Im Hinblick auf die Unterhaltszahlungen für die Kinder löste sich schließlich auch die Dynamik bei Frau S., die einerseits sehr sparsam hatte wirtschaften wollen und deshalb rechnerisch auf einen eher bescheidenen Betrag gekommen war, die andererseits aber ihren Töchtern – gerade jetzt nach der Trennung – eine nicht zu enge Versorgung zukommen lassen wollte. Herr S. entkräftete diese Spannung durch ein eher großzügiges Angebot oberhalb der Düsseldorfer Tabelle. Und Frau S. betonte ihre Bereitschaft, im Hinblick auf die Kontaktwünsche ihres Mannes zu den Töchtern unterstützend tätig zu sein. Letztlich waren beide imstande auszusprechen, was der/die andere in den Zeiten ihrer Ehe gut gemacht hatte und worin sie auch jetzt im Hinblick auf die Zukunft vertrauen könnten.

Eine Abschlussvereinbarung samt Mediationsklausel beendete diese Mediation nach neun Sitzungen.

Elisabeth Rost

www.bafm-mediation.de